

züritip

Freitag, 14. bis Donnerstag, 20. Oktober 1994

Nr. 42

AGENDA
Mit 16 Seiten Ausgehtips



**PARADE DER
TENÖRE**



**DIE TOTALE
HEILMETHODE**



**FERIENAKTION
MIT DEM
ZIRKUS KNOPF**

Theater Maralam

**MOSKAU –
PETUSCHKI**



Der Weg von Moskau nach Petuschki ist lang: Von Station zu Station fliesst der Erzählstrom wie der Alkohol.

Wenedikt Jerofejew (1938–1990)

LEBENSREISE AUF UMWEGEN

Seine Biographie ist erst unlängst aus dem mystischen Dunkel aufgetaucht, sein Lebenswerk bleibt weitgehend unbekannt – und doch ist der Autor des Erfolgsromans «Die Reise nach Petuschki» auf der ganzen Welt ein berühmter Mann. Der Säufner Wenitschka, der Reisende nach Petuschki, wirft einen langen Schatten auf seinen Schöpfer.

«Die erste Ausgabe von «Moskau–Petuschki» war schnell vergriffen, zumal nur ein Exemplar davon vorhanden war» – bereits mit diesem ersten Satz geht das Spiel der Unklarheiten, der Verwirrungen, der Mystifikationen los. Meint der Autor damit die einzige Kopie seines Kultromans, die es vor ihrer Veröffentlichung in der israelischen Zeitschrift «Ami» im April 1973 in seiner Schublade gab? Oder meint er diese einzige Kopie, die in bewährter Samisdat-Methode von Hand zu Hand weitergereicht und von fleissigen Händen immer und immer wieder abgetippt und weitergegeben wurde?

«Moskwa–Petuschki» – so der russische Titel – entwickelte sich nämlich in den sieb-

ziger Jahren zu einem regelrechten Samisdat-Hit. Kein Wunder: Die ganze Sowjetunion der siebziger Jahre säuft sich aus Trotz, Stolz und Tradition regelrecht handlungsunfähig. Selbst die schönfärberische sowjetische Presse erklärt den Alkoholismus zum Volksfeind Nummer eins. Und hier plötzlich anstatt eines positiven Helden des sozialistischen Realismus ein saufender Tausendsassa, dem der Alkohol zur subversiven Kraftquelle wird, zum Nährstoff für Philosophisches und Existentielles.

Ein unbequemer Dichter

Die Handlung ist schnell erzählt: Ein Moskauer, der die Stadt «tausend Male» schon durchquert hat und trotzdem noch nie den Kreml gesehen hat, beschliesst, seine Freundin in einer 120 Kilometer östlich von Moskau situierten Ortschaft zu besuchen, und bricht auf – nach Petuschki. Über die Freundin erfahren wir wenig, ausser dass sie einen langen Zopf hat, dafür um so mehr über Ansichten, Assoziationen, Phantasien, Träume,



Wenedikt Jerofejew.

Vorurteile, Hoffnungen und Reminiszenzen des Helden. Von Station zu Station fliessen der Erzählstrom und der Alkohol. Brennsprit wird fröhlich mit Möbelpolitur gemixt, Kölnisch Wasser mit Antischweisspulver – umfassendes Bildungswissen mit Gossenweisheiten. Eine Mixtur, die auch das Leben dieses unbequemen Dichters kennzeichnet.

In den fünfziger Jahren von den Universitäten Moskau und Wladimir wegen mangelnder Ideologietreue

und Respektlosigkeit verwiesen, schlug er sich als Heizer, Wärter, Strassenarbeiter, Kabelverleger durch. Seine Belesenheit spricht aus fast jeder Zeile des Poems – Anspielungen auf die russische Literatur (Gogol), Geschichte, Musik tragen zur Doppelbödigkeit der Lektüre bei. Er hinterlässt ein schmales Werk – neben der «Reise nach Petuschki» einige Essays, Erzählungen, Theaterstücke, die bisher unedierte Tage- und Notizbücher. Der grosse Roman «Schostakowitsch», flüstert das Lexikon, sei verloren. Oder wurde er gestohlen? In seinem Grab lacht sich Wenitschka – 1990 in Moskau an Kehlkopfkrebs gestorben – vielleicht krumm über die Aufregung, in die uns seine Spielchen weiterhin versetzen.

EWA HESS



Theater Maralam

EIN EINZIGES DELIRIUM

«Eine Annäherung» nennt Peter Braschler die deutsch-russische Ko-
produktion «Moskau-Petuschki». Und
das war es tatsächlich, als interkultu-
relles Experiment und auch im kon-
kreten Arbeitsprozess.

Nichts als Zufall, dass der Innerschweizer Pe-
ter Braschler vor zwei Jahren den Bühnenbild-
ner Emil Kapeljusch während einer mehrwö-
chigen Weiterbildung in Berlin kennengelernt
hatte. Die beiden entdeckten bald gemeinsame
Interessen, diskutierten bis in alle Nacht hinein
über ihre Erfahrungen mit interkultureller
Theaterarbeit. Braschler erzählte von seinen
Inszenierungen im Theater Maralam, von der
langjährigen Kooperation mit dem tamilischen

ZÜRICH, ROTE FABRIK

Mi (Premiere), Do 20.30 h

Schauspieler Anton Ponraja und dem bevorste-
henden Engagement mit palästinensischen Ju-
gendlichen in Ostjerusalem. Emil Kapeljusch
war fasziniert von der Mehrsprachigkeit auf
der Bühne. Seit der Öffnung der alten Sowjet-
union ist er viel unterwegs, arbeitet in verschie-
denen europäischen Ländern, interessiert
daran, an unseren tief verhockten Klischees
über das Leben in Russland zu rühren. Er
spricht gut Deutsch, und während er, nachts in
Berlin, vom Theaterleben in St. Petersburg
schwärmte, von der russischen Literatur und
seinem Lieblingsautor Wenedikt Jerofejew,
muss seine Begeisterung auf Peter Braschler
abgefärbt haben: «Damals wurde die Idee ge-
boren, ein gemeinsames Projekt zu machen.»

Zwischen Phantasterei und Realitäten

Zur Diskussion stand Jerofejews Meisterwerk
«Moskau-Petuschki», und bei einem nächsten
Treffen, in St. Petersburg diesmal, wurden die
Vorstellungen konkreter. «Sicher ist es verwe-
gen und auch problematisch, einen Roman auf
die Bühne zu bringen. Andererseits las ich den
Text als Poem, als inneren Monolog, Delirium
eines Reisenden im Zug von Moskau in die Pro-
vinz», sagt Braschler, und diese Halluzinati-
onen, Kopfgeburten, Alpträume, Spekulationen,
Erinnerungen, Anspielungen und Tiraden ge-
gen die Machthaber der Sowjetunion, all das
sah er in Bildern, schwebend zwischen Phanta-
sterei und Realitäten, seltsam entrückt und
doch gestochen scharf.

In St. Petersburg hatte Braschler auch Gele-
genheit, das Theaterleben kennenzulernen.
Nicht dass er von der Sprache viel verstanden
hätte, doch die Ernsthaftigkeit, das schauspie-
lerische Können beeindruckten ihn sehr, und
so kamen die ersten Kontakte zustande, mit
Liana Schwanja und Georgi Wassiljew. Sehr
vorsichtig zunächst, der Schweizer hütete sich,
den beiden Versprechungen zu machen und

falsche Erwartungen zu wecken über die Ar-
beit im Westen. Er versuchte zu erklären, was
es heisst, hier im freien Theater tätig zu sein.
Denn noch war die Finanzierung des Projektes
im ungewissen, aus Russland war kein Geld zu
erwarten, und das Gesuch bei der Pro Helvetia
brauchte Monate, bis es bewilligt wurde.

«Für die Russen ist das ein Vorgeschmack
auf das freie Unternehmertum», schmunzelt
Braschler. Zum Glück liess er sich von der
hiesigen Bürokratie nicht lähmen, in-
vestierte auf eigenes Risiko und be-
auftragte den Dramatiker Alex-
andr Obraszow mit einer ersten
Stückfassung. Inzwischen war
wieder einiges konkreter ge-
worden: Oscar Bingisser spielt
den betrunkenen Philosophen,
deutsch monologisierend,
während Schwanja und Was-
siljew in immer neuen Rollen
aus der Gedankenwelt Jerofe-
jews aufsteigen. Sie spre-
chen russisch, ihre kur-
zen Texte aber
sind mit deut-
schen Brocken
durchsetzt, das
wird sich
anhören,

so wünscht sich der Regisseur, wie eine ferne
Erinnerung an etwas Altbekanntes.

Im August begannen die Proben in St. Pe-
tersburg, seit drei Wochen arbeitet die Gruppe
in Zürich. Neun Vorstellungen sind garantiert,
in der Roten Fabrik und im Depot Hardturm.
Weitere Schweizer Gastspiele stehen in Aus-
sicht. Ob die Aufführung allerdings, wie ge-
plant, auch in Russland zu sehen sein wird, ist
ungewiss. Es ist eine pure Geldfrage.

Ohne Reise nach Russland wären
die Reize des Experiments nur
halb ausgeschöpft. Und trotz-
dem ein riesiger Schritt nach
vorn, eine Art qualitativer
Sprung für das Theater Mara-
lam. Denn bisher wurde die
Mehrsprachigkeit einge-
setzt, um interkulturelle
Konflikte zu thematisieren.
Um Völkerverständigung zu
betreiben, spitz gesagt, in
guter Absicht. Diesmal re-
den die fremden Zungen
wie von selber.

REA BRÄNDLE



BILDER: PIOTR LEBEDJEW

Oskar Bingisser spielt den betrunkenen Philosophen Wenitschka.